

Joss Stirling
Raven Stone
Wenn Geheimnisse tödlich sind



Joss Stirling studierte Anglistik in Cambridge und arbeitete als Diplomatin in Polen. Mittlerweile schreibt sie sehr erfolgreich Romane für Kinder und Jugendliche. Mit ›Finding Sky‹, dem ersten Band aus der Trilogie ›Die Macht der Seelen‹, war sie von der Jugendjury für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert.

Michaela Kolodziejczok hat Sprachwissenschaften, Publizistik und Amerikanistik studiert, bevor sie mehrere Jahre als Kinder- und Jugendbuchlektorin tätig war. Seit 2003 arbeitet sie als freiberufliche Lektorin und Übersetzerin.

Joss Stirling

Raven Stone

Wenn Geheimnisse
tödlich sind

Roman

Aus dem Englischen von
Michaela Kolodziejcok

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Bücher und Autoren
www.dtv.de

Von Joss Stirling sind außerdem bei [dtv junior](http://dtv.junior) lieferbar:

Finding Sky. Die Macht der Seelen 1

Saving Phoenix. Die Macht der Seelen 2

Calling Crystal. Die Macht der Seelen 3

Misty Falls. Ein ›Die Macht der Seelen-Roman



Ungekürzte Ausgabe

2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2014 Joss Stirling

Titel der englischen Originalausgabe: ›Storm and Stone,

2014 erschienen bei Oxford University Press

This translation is published by arrangement with Oxford University Press

Umschlaggrafik: Frauke Schneider

Gesetzt aus der Berling

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71706-9

Für Jane Stevenson

Kapitel 1

Ein blaues Auge.

Raven betrachtete es im Spiegel und betastete vorsichtig den Bluterguss. Autsch. Die Leuchtröhre über dem Waschbecken flimmerte, sodass ihr Spiegelbild aussah wie der zuckende Abspann eines alten Schwarz-Weiß-Films. Der Wasserhahn quietschte unter Protest, als sie einen Lappen zum Kühlen nass machte.

»Du siehst aus wie 'ne Siebenjährige«, sagte sie zu ihrem Gegenüber im Spiegel. Aufgeschürfte Knie und kleine Beulen hatte sie sich zum letzten Mal vor zehn Jahren auf dem Schulhof eingehandelt, sodass für Raven die Verletzung mehr demütigend als schmerzhaft war. Sie zog eine Strähne ihrer schwarzen Korkenzieherlocken ins Gesicht, aber sie wippte zurück und weigerte sich, die dunkle Stelle rund um ihr linkes Auge zu verdecken. Sie überlegte, ob sie sich vielleicht in ihrem Zimmer verschanzen könnte, bis sie verblasst war ...?

Keine Chance. Alle Schüler wurden zum Welcome-Back-Abendessen erwartet, und wenn sie nicht hinginge, würde das auffallen. Und überhaupt – sie pfefferte den Lappen ins Waschbecken –, warum ihren Feinden die Genugtuung geben und ein-

fach den Schwanz einkneifen? Feigheit zählte nicht zu ihren Charaktereigenschaften. Dafür war sie viel zu stolz.

Raven streifte ihr Tenniszeug ab und schlüpfte in einen Bademantel. Sie warf die schmutzigen Sachen in den Wäschekorb neben der Tür. Es war verdammt schwer, das ihr selbst auferlegte Versprechen zu halten und stark zu sein; es wäre um so vieles leichter, wenn ihr jemand anders noch den Rücken stärkte. Aber das zweite Bett im Zimmer war leer – kein Berg von durcheinandergeworfenen Habseligkeiten, kein Koffer, so wie sie es erwartet hatte. Wo steckte Gina bloß? Sie war die Einzige, mit der Raven darüber sprechen wollte, was eben passiert war. Raven ließ sich auf ihr Bett fallen. Wie hatte es in nur wenigen Stunden so weit kommen können? Bis zu dem blauen Auge war ihr Leben an der Schule ohne große Probleme verlaufen; Westron war ein Ort der Geborgenheit und Sicherheit nach einer Reihe von schwierigen Jahren. Zwar ging es unter der Leitung von Mrs Bain hier manchmal ein bisschen seltsam zu; man legte zu großen Wert auf Reichtum und Eltern, Promi-Schüler und Privatheit, aber nachdem sie und Gina sich zusammengetan hatten, war Raven in der Lage gewesen, die meisten Aberwitzigkeiten mit einem Lachen abzutun. Sie hätte nie geglaubt, dass jemand an der Schule ihr übel gesinnt war. Obwohl Raven ihren Schulplatz nur der Tatsache zu verdanken hatte, dass ihr Großvater zum Personal von Westron gehörte, hatten die anderen Schüler anscheinend nie Anstoß daran genommen, dass sie sich in ihren privilegierten Kreisen bewegte. Jetzt war sie eines Besseren belehrt worden.

Diese Erkenntnis war wie aus dem Nichts gekommen, wie der Tornado, der Dorotheys Haus ins Land Oz gefegt hatte. Mit dem Öffnen der Tür zum Umkleideraum war alles ins Unwirkliche abgeglitten.

Dabei hatte Heddas Frage so ... na ja, *normal* gewirkt. »Hey, wo ist meine Chloé Tote Bag?«

Die anderen Mädchen, die sich gerade für das anstehende Tennisturnier umzogen, hatten daraufhin in ihren Sachen nachgeschaut. Raven hingegen hatte sich gar nicht erst die Mühe gemacht: ihre kleine Sporttasche, ein viel verlachtes Giveaway einer Fluggesellschaft, war viel zu klein, als dass die bauchige taupefarbene Lederhandtasche darin Platz finden konnte. Hedda hatte sie den ganzen Vormittag zur Schau gestellt wie ein Angler, der seinen Siegerfang präsentierte. Die geschmeidige, glatte Oberfläche hatte in ihren manikürten Händen gegläntzt wie eine Forelle: *So viele Innentaschen und ihr werdet nicht glauben, was ich dafür bezahlt habe!* Für Hedda war die Tasche ein Schnäppchen gewesen, aber sie hatte mehr gekostet, als Ravens Großvater im Monat als Hausmeister der Schule verdiente. Etwas, was dermaßen absurd teuer war, konnte doch nur Beschiss sein.

»Hey, ich rede mit dir, Stone.«

Raven spürte, wie jemand sie grob am Ellbogen packte. Sie band sich gerade auf einem Bein stehend einen Tennisschuh zu, verlor die Balance und kippte zur Seite. Warum sprach Hedda sie auf einmal mit dem Nachnamen an?

»Whoa, Hedda! Pass doch auf!« Halt suchend lehnte sich Raven gegen die Spindtür und zog die Schuhbänder fest. »Fast hättest du mich umgerissen.«

Spindeldünn und mit einer Fülle von burgunderrotem Haar erinnerte Hedda Raven an einen Irish Red Setter, die Witterung des nächsten Schnäppchens in der Nase, mit einer kleinen Kerbe im Kinn, die ihrem Gesicht einen entschlossenen Ausdruck verlieh. Hedda stemmte die Hände in die Hüften. »Wo hast du sie versteckt?«

»Was?« Raven war zu überrascht, um zu begreifen, was Hedda ihr da zum Vorwurf machte. »Ich?«

»Ja, du. Ich bin doch nicht blöd. Ich hab genau gesehen, wie du sie angeschaut hast. Mein Handy, mein Schminkzeug, mein Geld – alles war in dieser Tasche.«

Raven versuchte, ihr schnell aufbrausendes Temperament zu beherrschen, und schob beiseite, wie sehr sie diese aus der Luft gegriffene Anschuldigung verletzte. Genau so etwas hatte sie schon einmal an ihrer alten Schule erlebt, vor ihrem Umzug nach England. Sie probierte es mit Vernunft. »Ich habe mit der Tasche überhaupt nichts gemacht. Wo hast du sie denn zuletzt gesehen?«

»Beim Mittagessen – und spiel jetzt nicht die Ahnungslose.«

Im Umkleideraum wurde es still; alle Mädchen verfolgten gespannt den Wortwechsel. Schamröte überzog Ravens Wangen, obwohl sie wusste, dass sie unschuldig war. Erinnerungen holten sie ein, wie sie vor dem Rektor ihrer alten Schule gestanden hatte. Ihr wurde übel von dem Déjà-vu-Gefühl.

»Moment mal, willst du etwa behaupten, ich habe deine Tasche gestohlen?«

Hedda warf den Kopf in den Nacken und blickte an ihrer langen Nase auf Raven herunter. »Das behaupte ich nicht nur. Ich *weiß*, du hast sie gestohlen!«

Raven schüttelte die Gedanken an die Vergangenheit ab und konzentrierte sich auf ihre Mitschülerin. Was um alles in der Welt war eigentlich mit Hedda geschehen? Sie hatte fast das ganze letzte Semester versäumt und war dann allem Anschein nach mit einer neu transplantierten Persönlichkeit zurückgekehrt – von nölig-nerviger Klette zu resoluter Oberzicke.

Raven würde keinen Rückzieher machen; man hatte sie schon

einmal fälschlich beschuldigt, aber sie war nicht mehr das kleine traumatisierte Mädchen von damals.

Was konnte Hedda ihr schon Schlimmes antun? Sie mit ihrem Mascara-Zauberstab verhexen?

»Du glaubst also, dass ich deine Tasche genommen habe? Und worauf gründet sich dein Verdacht? Bloß darauf, dass ich sie angeschaut habe? Anschauen ist nicht gleich stehlen.« Raven wandte sich an die anderen Mädchen, in der Hoffnung, dass ihr jemand beispringen und den Vorwurf als absurd abtun würde, aber die Gesichter, in die sie blickte, zeigten sich wachsam oder neutral. *Toll. Danke, Leute!*

Dann klinkte sich Heddas Freundin Toni ein. »Du brauchst es gar nicht erst abzustreiten. Im letzten halben Jahr sind ständig Sachen weggekommen.«

»Damit hatte ich nichts zu tun. Mir sind auch Sachen gestohlen worden.«

Toni ging über ihren Einwand hinweg. »Wir alle haben bemerkt, dass immer wieder Kleinigkeiten verschwunden sind, aber wir wollten nicht ... also, wir hatten uns schon gedacht, dass du das warst, aber du hast uns leidgetan und ...« Toni wedelte mit der Hand, als wollte sie sagen: *Das war letztes Jahr, aber das hier ist jetzt.*

»Euch leidgetan?« Raven lachte erstickt. Wenn es etwas gab, was sie von anderen nicht haben wollte, dann Mitleid. Das hatte sie nie gewollt. Selbst nicht in ihren verzweifeltsten Stunden, nachdem sie beide Eltern verloren hatte.

Hedda kam ganz dicht an ihr Gesicht heran. »Aber meine nagelneue Chloé-Tasche klauen? Jetzt bist du echt zu weit gegangen. Rück sie sofort wieder raus, Stone.«

Lächerlich. Raven kehrte Hedda den Rücken zu. »Und was

mache ich deiner Meinung nach mit dem ganzen Zeug, das ich stehle?»

»Dein Großvater hat ein neues Auto – sofern man einen Skoda als Auto bezeichnen kann.«

Toni schnaubte abfällig. In Raven wallte Zorn auf: Sie niederzumachen war eine Sache, aber ihren Großvater ließ Hedda gefälligst aus dem Spiel oder es würde hier gleich richtig die Luft brennen.

»Ach so, verstehe. Ich stehle also von den Reichen, ums den Armen zu geben, oder was? Mensch, warum bin ich da nicht von selbst drauf gekommen?« Ravens feiner Spott war an Hedda vollkommen verschwendet.

»Hör auf, es abzustreiten. Ich will meine Tasche und ich will sie sofort.«

In der Hoffnung, Hedda würde aufgeben, wenn sie ihr infantiles Gezeter einfach ignorierte, kramte Raven in ihren Sachen nach einem Haargummi.

»Hör gefälligst auf, mich wie Luft zu behandeln!« Mit einem wütenden Knurren schubste Hedda Raven gegen die offene Spindtür, direkt auf einen Metallhaken, der sie am äußeren Augenwinkel erwischte. Obwohl der Haken mit angehängten Klamotten abgepolstert war, sah Raven kurz Sternchen. Wütend fuhr sie mit einer Hand über ihr Gesicht und drehte sich zu Hedda um; ihr Temperament drohte jeden Moment mit ihr durchzugehen.

»Hör mal, Hedda, ich habe deine blöde Tote Bag nicht!« Sie nahm die Verteidigungsposition ein, so wie sie es gelernt hatte. Raven musste aufpassen, sie wusste, dass sie mit den Kampfkunsttechniken, die ihr Vater ihr beigebracht hatte, eine Menge Schaden anrichten konnte. Das Training hatte sich zwar als

äußerst nützlich erwiesen, um die Aggotypen abzuwehren, die an ihrer öffentlichen Schule in Amerika in den Korridoren auf der Lauer gelegen hatten, aber hier an der vornehmen Westron würde das vermutlich für Stirnrunzeln sorgen und ihr den Ruf einer Schlägerbraut einbringen.

»Hast. Du. Doch!« Hedda stieß Raven bei jedem Wort gegen die Brust, sodass sie mit ihrem Rücken gegen den Spind donnerte. Irgendjemand kicherte nervös und zwei Schülerinnen huschten aus dem Umkleideraum, um die Sportlehrerin zu holen.

Das Maß war voll. Es war für Hedda an der Zeit zu lernen, dass es ein Mädchen an der Schule gab, das sie nicht drangsalieren konnte.

»Ich habe genug von deinen idiotischen – (schubs) – Anschuldigungen!« Raven stieß sie noch ein zweites Mal zurück, mit der gleichen Wucht wie Hedda.

Dann griff Hedda ihr in die Haare. Böser Fehler.

»Lass mich los!« Raven fasste das Mädchen am Handgelenk und führte eine schnelle Dreh-und-Knickbewegung aus. Aber das hier war kein fairer Kampf: Toni packte Raven hinten am Schopf und zog mit einem Ruck, dass ihre Nägel seitlich an Ravens Hals entlangkratzten. Raven schubste Hedda weg und befreite sich von Toni mit einem harten Handkantenschlag gegen den Ellbogen, der den Arm ihrer Angreiferin gefühllos machte. Blitzschnell griff Raven nach ihrem Tennisschläger und schwenkte ihn zur Abwehr wie ein Kendo-Schwert vor ihrem Körper hin und her.

»Rührt mich noch ein Mal an und es wird euch leidtun.«

Toni ging ein paar Schritte rückwärts und schüttelte dabei ihre Hand aus. »Lass sie, Hedda. Die meint das ernst.«

Doch Hedda wollte nicht ablassen von ihrer blinden Rache; aber sie scheute einen direkten Angriff und machte sich stattdessen über Ravens Sachen her. »Du glaubst also, du könntest mich beklauen, was?« Sie kippte Ravens Tasche aus, sodass alles darin zu Boden fiel. Ravens Handy ging zu Bruch, die Einzelteile spritzten in Splittern nach allen Seiten über die Fliesen. »Hier! Das hast du jetzt davon, du Schlampe!«

»Was? Nein!« Raven warf den Schläger zur Seite und ging auf die Knie nieder, um alle Teile aufzusammeln, bevor noch jemand drauftrat. Bestimmt war das Handy noch irgendwie zu retten. Es musste einfach noch zu retten sein!

Dann holte Hedda aus und warf Raven die leere Tasche an den Kopf, dass ihr der Riemen an die Wange klatschte. »Das wird dir hoffentlich eine Lehre sein. Und meine Tote Bag will ich immer noch zurückhaben.«

Die Tür flog auf. »Was ist hier los?« Miss Peel, Fachleiterin für den Sportunterricht, stand mit vor der Brust verschränkten Armen in der Tür.

Die Mädchen in der Umkleidekabine gaben sich mit einem Mal alle sehr beschäftigt, wie wenn am Ende eines Flashmobs die Teilnehmer schnell in der Menge verschwinden.

»Miss, Raven hat ihr Handy fallen lassen«, sagte Toni gehässig.

»Das ist nicht fair! Ihr habt alle gesehen, dass Hedda das war!«, protestierte Raven.

Niemand setzte sich für sie ein – das war eine schallende Ohrfeige, die sie erst mal verkraften musste, wenn sie allein war und niemand sehen konnte, wie sehr ihr das zu schaffen machte. »Sie hat meine Sachen auf den Boden geschmissen, weil sie glaubt, ich hätte ihre Tasche gestohlen.«

»Ich bin nicht interessiert an Taschen oder Handys«, sagte Miss

Peel. »Mir wurde gesagt, hier drinnen gibt's eine handgreifliche Auseinandersetzung.«

Hedda reichte Toni einen Tennisschläger. »Nicht wirklich. Bloß Raven, die Theater macht.« Sie verdrehte die Augen, um anzudeuten, dass so etwas häufig vorkam.

Miss Peel starrte auf Raven herab, die die Überreste ihres kaputten Handys an der Brust barg. »Euch ist schon hundertmal gesagt worden, dass die Schule keine Verantwortung für eure persönlichen Sachen übernehmen kann. Ich sag's ja, diese Handys sind die reinste Seuche und es wäre besser für uns alle, wenn sie hier verboten wären. Und jetzt Beeilung, ab nach draußen, und zwar alle.«

Die Mädchen drängten nacheinander aus der Kabine und ließen Raven schäumend und sprachlos vor Wut zurück.

Ravens Hoffnung auf eine Verbündete hatte sich zerschlagen, als Gina zum Abendessen noch immer nicht eingetrudelt war. Bestimmt hatte ihre Freundin ihr eine SMS geschickt, um die Verspätung zu erklären, aber wie sollte sie das ohne funktionierendes Handy mitbekommen? Raven legte die Bruchstücke in ihr Kosmetiktäschchen und machte den Reißverschluss zu, wie ein Forensiker, der das Opfer in einem Leichensack verschloss. Wie nur sollte sie an ein neues Handy kommen? Ihr Großvater hatte gerade erst die Anzahlung für sein Auto geleistet und war mit der monatlichen Ratentilgung jetzt finanziell am Limit; er hatte sie bereits gewarnt, dass sie in nächster Zeit keine großen Sprünge machen könnten. Er hatte versprochen, ihr das Fahren beizubringen, und sie wusste, dass er das neue Auto in erster Linie ihretwegen angeschafft hatte, weil er der Meinung war, das alte wäre zu unzuverlässig für eine junge Fahranfängerin. An ihn

konnte sie sich mit ihrem Problem also definitiv nicht wenden. Sie stopfte das Schrotthandy in eine ihrer Schubladen. Es war nicht gegen Bruchschaden versichert gewesen. Ein Leben ohne Handy schien beinahe undenkbar; damit wäre sie noch weiter außen vor als ohnehin schon. Mädchen, die an den Rand des sozialen Kosmos von Westron gedrängt wurden, verließen meist schnell die Schule; Außenseiter hatten hier nichts zu lachen.

Okay. Sie müsste also einen Weg finden, um sich ein neues Handy zusammenzuerdienen, wenn Hedda nicht doch noch einen Sinneswandel hatte und die Sachbeschädigung zugab. Ja, klar doch – als ob das je passieren würde. Raven fluchte und trat mit dem Fuß gegen den Mülleimer. Das war so ungerecht. Und es war zwecklos, die Sache der Rektorin zu melden, weil sie sich niemals auf die Seite einer Stipendiumsschülerin schlagen würde, wenn auf der anderen Seite eine zahlende Schülerin stand.

Tief durchatmen, Stone. Sie stand ans Fenstersims gelehnt und ließ den Kopf hängen.

Ein Rabe hüpfte und flatterte unbeholfen und unter lautem Krächzen die Zinnen am Dach des alten Schlosses entlang, das jetzt das Schulgebäude war. Die Laute kratzten an ihrem Trommelfell, lenkten sie ab von dem Mahlstrom aus gekränkten Gefühlen und Wut in ihrem Inneren. *Kein Ding.* Sie würde schon klarkommen, so wie immer. Das war doch nichts, verglichen damit, seine Mutter an Krebs und seinen Vater in Afghanistan zu verlieren.

Mein Beileid zu deinem Verlust, das sagten die Leute immer, so als wären ihre Eltern ihr einfach abhandengekommen. Das sagten sie natürlich, weil es keine wirklich passenden Worte gab und sich die Gesellschaft auf diese Phrase geeinigt hatte, aber es gab Zeiten, da wünschte sie, jemand würde sagen: »Es tut mir

leid, dass deine Eltern gestorben sind.« Die Dinge beim Namen nennen. Entsetzlich. Herzerreißend. Kein Verlust, sondern ein riesiges Loch in ihrem Inneren, das eine unendliche Leere hinterließ. Mom war als Erste gestorben. Und nach dem Tod von Dad war ihr altes Leben weggespült worden und es folgte eine unbeschreiblich düstere Übergangszeit, während die Behörden ihre Zukunft zusammenpuzzelten. Ihr Großvater war zunächst außen vor gewesen – er lag nach einem Herzinfarkt im Krankenhaus – und so hatte der für sie zuständige Sozialarbeiter Raven bei Freunden ihrer Eltern, einem Soldatenehepaar, untergebracht, ohne zu wissen, dass die beiden gerade eine hässliche Trennung durchmachten. Emotional gesehen hatten sie einfach keinen Platz gehabt für ein tieftrauriges dreizehnjähriges Mädchen, und so war Raven zur leichten Beute für den fünfzehnjährigen skrupellosen Sohn des Paares geworden. Jimmy Bolton sah aus wie der nette Junge von nebenan, der kein Wässerchen trüben konnte, aber hinter seinem Unschuldsgesicht verbarg sich ein bössartiger Charakter. Bei den Boltons hatte Raven gelernt, die Beine in die Hand zu nehmen, und für den Fall, dass Wegrennen nicht infrage kam, wie sie sich zur Wehr setzen konnte, um zu entwischen. Das Selbstverteidigungstraining wurde Bestandteil ihrer täglichen Überlebensstrategie. Sie hatte noch nicht mal tagsüber Ruhe vor Jimmy Bolton, da der Junge dieselbe Highschool besuchte wie sie. Im krassen Gegensatz zu Westron hatte diese Schule allerdings viel zu wenig Geld, die Lehrer waren hoffnungslos überlastet und die Schüler nur mit begrenztem Ehrgeiz ausgestattet. Es war ein Ort, wo man mehr die Zähne zusammenbiss, als zu lernen. Als sich ihr Großvater dann einigermaßen erholt und die Vormundschaft für sie bekommen hatte, war Raven der Umzug nach Westron wie der

Eintritt ins Paradies vorgekommen – Rasen, Gärten, eindrucksvolle alte Bauten: ein Bild der Perfektion. Andererseits, auch im Garten Eden hatte eine Schlange gelauert, richtig?

Schluss mit der Grübelei. Raven streifte den Bademantel ab und zog ein knieumspielendes Sommerkleid an, das sie in den Osterferien für einen Fünfer bei Oxfam in der hiesigen Ortschaft erstanden hatte. Sie strich den Stoff glatt und genoss das Gefühl der weichen Baumwolle auf ihrer Haut. Sie bezweifelte, dass irgendeine ihrer Mitschülerinnen jemals einen Secondhandladen betreten hatte. Knallorange – die Farbe brachte ihren bronzefarbenen Teint gut zur Geltung. Als Accessoire wählte sie dazu eine Kette mit grünen und orangefarbenen Perlen aus, die sie im gleichen Laden gekauft hatte, allerdings in der Abteilung ›Handgemacht & fair gehandelt‹. Sie entfernte das kleine Schild mit Informationen zu der Frauenkooperative in Bangladesh, die das Schmuckstück hergestellt hatte, und dabei huschten ihre Gedanken auf die andere Seite des Erdballs zu einer sonnenheißen Hütte am Ufer eines Flusses, der wochenlang Hochwasser führte. Angesichts solchen Elends kam es ihr mit einem Mal ziemlich blöd vor, wegen eines kaputten Handys dermaßen geknickt zu sein. *Krieg dich wieder ein, Raven.*

Draußen läutete die Glocke zum Abendessen. Raven wollte soeben ihr Zimmer verlassen, als sie beinahe auf einen Umschlag trat, der unter ihrer Tür hindurchgeschoben worden war. In der Erwartung, irgendein Infoblatt zu diesjährigen Schulaktivitäten zu finden, riss sie ihn auf. Ein Foto von ihr flatterte heraus, das Gesicht mit Marker verunstaltet und mit einem Messer im blut-spritzenden Hals. Hach, wie witzig! Verärgert knüllte sie das Foto zusammen und warf es in den Abfalleimer im Bad; in ihrem Zimmer wollte sie das Ding nicht haben!

Das Bild hinterließ einen abscheulichen Geschmack auf ihrer Zunge und ein zittriges Gefühl im Magen. Tief in ihr drin war sie noch immer das kleine ängstliche Mädchen, das mit dem Tod seiner Eltern sein Lebensfundament verloren hatte, und sie gab sich große Mühe, dass diese Seite von ihr nicht an die Oberfläche gelangte. In ihrer alten Schule hatte sie gelernt, keine Schwäche zu zeigen – denn das wirkte wie Blut auf im Wasser kreisende Haie. Nur ihr Großvater bekam ihr wahres Ich zu sehen, allerdings wohllosiert, um ihm keine Sorgen zu machen. Warum bloß hatte jemand sie zur Zielscheibe solcher Gemeinheiten auserkoren? Obwohl sie ahnte, dass sie unten im Speisesaal nicht gerade willkommen war, wollte sie dringend unter Menschen, um das Bild aus ihren Gedanken zu vertreiben.

Sie schob die schwere Brandschutztür im Korridor auf und ging auf die schmale Treppe zu. Das Zimmer, das sie sich mit Gina teilte, lag unterm Dach im ehemaligen Dienstbotentrakt. Das Hauptgebäude der Schule hatte vier Stockwerke, unterteilt in einen Mädchen- und einen Jungenflügel: Im weitläufigen Dachgeschoss waren die Internatsschüler untergebracht, im ersten und zweiten Stock die Klassenräume und dann gab es noch das eindrucksvolle Erdgeschoss mit seinen hohen Decken, das sein Dasein seinerzeit als mittelalterlicher Herrnsitz begonnen hatte und dann unter den Tudors zu einem Schloss ausgebaut worden war. Alles in allem bot die Schule dreihundert Schülern ein Zuhause. Westron Castle war die englische Zweigstelle des exklusiven *VIS – Verband der Internationalen Schulen*. Wenn man die anderen fünfundzwanzig Schulen rund um den Globus und den Verein der Absolventen mit dazurechnete, kam der Verband auf insgesamt zehntausend Mitglieder, eine mächtige und gut vernetzte Elite. Ihr Großvater hatte sich wie ein Schneekönig

gefremt, als sie hier aufgenommen worden war; er war der Meinung, mit einem Abschluss an dieser Schule würden ihr für die Zukunft alle Türen offen stehen. Sah man ja, wie gut das klappte.

Der Gong tönte unten in der Eingangshalle. Sie war spät dran. Im Laufschrift stürmte Raven durch mehrere Türen, die hinter ihr in der Angel schwangen. Die letzten Stufen nahm sie mit einem Satz und erreichte das Foyer eine Sekunde, bevor der Eingang zum Speisesaal geschlossen wurde. Wenn man nach dem Schließen der Türen eintraf und keine gute Entschuldigung hatte, musste man laut Schulregel auf das Abendessen verzichten. Zum Glück hatte ihr Großvater heute Türdienst. Er hob eine buschige Augenbraue, hielt die Tür aber noch einen Moment offen, damit sie hineinschlüpfen konnte.

»Danke!«, flüsterte sie.

Er tätschelte ihr die Schulter und machte sich dann auf in sein Büro neben den Küchenräumen; Raven blickte ihm hinterher, bis seine kleine gebeugte Gestalt hinter einer weiteren schweren Feuertür verschwunden war. Zugunsten von Sicherheitsmaßnahmen, Schwingtüren und Notausgängen hatte man der alten Architektur des Gebäudes schonungslos den Garaus gemacht. Raven wünschte, ihr Großvater wäre geblieben, um ihr Gesellschaft zu leisten, aber wie immer mied er den Rummel beim Essen mit den Schülern; die Lehrer konnten sich nicht so glücklich schätzen. Ihre Anwesenheit war Pflicht.

Raven zog die Tür hinter sich zu; ohne Gina an ihrer Seite fühlte sie sich schutzlos. Wie befürchtet, war sie als Letzte gekommen und die meisten Plätze waren bereits besetzt. Das hier war kein fürstlicher Speisesaal mit schweren Eichentischen, wie die Kulisse vermuten ließ, sondern eine Kantine mit runden Tischen, die man, um Platz zu schaffen, nach Bedarf zusammen-